

Beobachtungen zur Auswertung des Lima-Prozesses

VON JOHANN-HINRICH WITZEL

1. Einleitung

Das Lima-Dokument gab mindestens zweimal Anlaß zu Begeisterung. Zum einen, als es in Lima 1982 einstimmig von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, einschließlich der römisch-katholischen Mitglieder, angenommen wurde und damit einen Meilenstein für die Möglichkeit des gemeinsamen Ausdrucks des christlichen Glaubens gesetzt hat; und zum anderen, als das Dokument in und durch die Kirchen ging und eine Neuauflage nach der anderen und immer neue Übersetzungen nötig wurden. Die Konvergenzerklärungen fanden eine so große Aufmerksamkeit und provozierten so viele Stellungnahmen, wie es kein anderes Dokument der ökumenischen Bewegung bisher erlebt hat.

Die breite Resonanz auf die erzielten Übereinstimmungen zu Taufe, Eucharistie und Amt stellt eine Seite des Erfolges dar, die sich leicht in quantitativen Begriffen beschreiben läßt. Bedeutend schwieriger verhält es sich dagegen mit der Beurteilung dessen, was durch den *Lima-Prozeß*, die Rezeption des Dokumentes und die Reaktion darauf, eigentlich erreicht worden sei. Allein die Zahl der Stellungnahmen macht die Auswertung zu einem langwierigen und schwer übersehbaren Unternehmen, das auch dadurch erschwert wurde und wird, daß noch immer neue Stellungnahmen im Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung eingehen. Und das, obwohl die Einsendungen eigentlich bis Dezember 1984 bzw. 1985¹ erbeten worden waren. Die mit Spannung erwartete Stellungnahme der römisch-katholischen Kirche traf erst im Herbst 1987 ein, als zwei von drei internationalen Auswertungstagungen bereits gelaufen waren. Doch das größere Problem der Auswertung stellt freilich die Tatsache dar, daß es keine festen Beurteilungs- oder Vergleichsmaßstäbe für die Bemessung des Erfolges des Lima-Prozesses gibt. Das ist gefährlich vor allen Dingen im Hinblick auf die Erwartungen, die das Lima-Dokument und auch der breite Anklang der Lima-Liturgie in vielen Menschen geweckt haben mag. Wird der äußere Erfolg und die Begeisterung über das Lima-Dokument zum Maßstab genommen, muß die Beschränktheit der von den Kirchen bestätigten Konvergenz bei aller positiven Grundstimmung als enttäuschend erscheinen. Es besteht gewissermaßen die Gefahr, daß hochgestochene oder falsch orientierte Erwartungen angesichts der kirchlichen Antworten in Enttäuschung

oder Verdruß umschlagen. Das würde zu einem unbegründeten Vertrauensverlust in die Arbeit der Kommission und der gesamten ökumenischen Bemühungen führen.

Die folgenden Ausführungen nehmen diese Gefahr zum Anlaß, auf dem Hintergrund einer fast einjährigen Beschäftigung mit der Auswertung der offiziellen Antworten einige Aspekte des Lima-Prozesses kritisch in den Blick zu nehmen und danach zu fragen, welche Erwartungen dem Lima-Dokument gegenüber angemessen sind, worin der eigentliche Erfolg des Lima-Prozesses liegt und welches die verbleibenden und neu ins Auge zu fassenden Aufgaben sind.

2. *Worin besteht der „Kairos“ des Lima-Dokumentes?*

In dem Vorwort zu dem Lima-Dokument heißt es:

„Wir glauben, daß der Heilige Geist uns zu diesem Augenblick geführt hat, einem „kairos“ der ökumenischen Bewegung, in dem es bedauerlicherweise noch getrennten Kirchen möglich geworden ist, wesentliche theologische Übereinstimmungen zu erzielen. Wir meinen, daß viele bedeutsame Schritte möglich sind, wenn unsere Kirchen mutig und erfinderisch genug sind, Gottes Gabe der kirchlichen Einheit zu erfassen.“²

Diese Formulierung könnte dahingehend mißverstanden werden, als bestände der „Kairos der ökumenischen Bewegung“ in der im Lima-Dokument gelungenen Darstellung „wesentlicher theologischer Übereinstimmungen“, als sei der theologische und ökumenische Durchbruch von den Kommissionsmitgliedern bereits erreicht.

Doch diesem Eindruck ist in mindestens zwei Hinsichten zu widersprechen. Bei den theologischen Übereinstimmungen handelt es sich zum einen noch nicht um volle Übereinstimmungen im Sinne von Konsens, sondern – wie der Untertitel des Dokumentes angibt – um „Konvergenzen“, die als solche gar nicht beanspruchen können, den theologischen Durchbruch hin zu allseitigem Einverständnis schon erreicht zu haben. Und zum anderen ist es nicht die Kommission, die ökumenische Ziele erreicht und Fortschritte vollzieht, sondern es sind die Kirchen selbst, die – mit Hilfe der Arbeit der Kommission und der gelungenen theologischen Formulierungen im Lima-Dokument – bei der „Rezeption“ in einen Prozeß eintreten, der im Verlauf und Ausgang prinzipiell offen und unvorhersagbar ist. Auch wenn an den Rezeptionsprozeß freilich bestimmte Hoffnungen geknüpft sind, so kann doch nicht vorausgesetzt werden, daß die gefundenen theologischen Übereinstimmungen sich ohne weiteres in die Gemeinschaft der Kirchen

abbilden. Man würde ignorieren, daß die einzelnen Kirchen mit ihren Traditionen von ihrer jeweils besonderen Geschichte und dem ihnen eigenen Kontext so verschieden geprägt sind, daß ein Wiedererkennen der verbindenden Gemeinsamkeiten nicht ohne weiteres erwartet werden kann. Schon für das Verständnis dessen, was „Rezeption“ überhaupt bedeutet, existieren in den verschiedenen Traditionen verschiedene Konzepte³. Zutreffend wurde auf der Auswertungstagung der Welt-Konfessionsfamilien in Venedig im November 1986 festgestellt, daß der Lima-Text seit seiner Versendung an die Kirchen nicht mehr der Text der Kommission, sondern derjenigen ist, die ihn sich auf höchst unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Maße zu eigen machen und dabei natürlich auch verändern.

Insofern liegt der „Kairos“ der ökumenischen Bewegung weniger in dem Punkt, der mit der Verabschiedung des Lima-Dokuments erreicht worden ist, sondern vielmehr in dem daran sich anschließenden Prozeß der Rezeption und Reaktion, in dem die Kirchen auf eine ganz neue Weise als bisher in Beziehung zueinander treten. Da die Rezeption so breit wie die keines anderen Dokumentes des Ökumenischen Rates ist – wenngleich auch sie begrenzt bleibt –, liegt darin ein geistlicher Prozeß, dessen Bedeutung kaum zu unterschätzen ist.

Das ist zu unterstreichen, gerade weil die Konvergenzerklärungen auf sehr unterschiedliche Weise aufgenommen worden sind und zum Teil heftigen Widerspruch provoziert haben. Das Entscheidende ist, daß die Kirchen von einem gemeinsamen Bezugspunkt aus selber sozusagen in ökumenische Bewegung geraten sind und dies in ihren Antworten nachvollziehbar und verbindlich zum Ausdruck gebracht haben. Auf verschiedenen Ebenen, mit verschiedenen Erfahrungen und Kompetenzen wurde und wird der Lima-Text diskutiert, die eigene kirchliche Tradition wiederentdeckt und vielleicht erstmals realisiert, daß oder wie man sich zu den Traditionen anderer Kirchen und der Gemeinschaft der Kirchen verhält.

Ein *ökumenischer Lernprozeß* ist in Gang gekommen; er ist breiter geworden, als erwartet worden war. Er hat unvorhergesehene Erfolge erbracht und unvorhergesehene Fragen aufgeworfen. Das bedeutet nichts anderes, als daß der angestoßene Lernprozeß noch im Gange ist und keinesfalls als abgeschlossen angesehen werden kann. Wie bei keinem anderen Dokument des Ökumenischen Rates ist das „Volk Gottes“ an diesem Prozeß beteiligt und finden – trotz der durch die Nachfrage nach „offiziellen Antworten“ geförderten Tendenz zu einer „Ökumene von oben“⁴ – die Stränge zueinander, die man vereinfachend „Diplomaten-“ und „Basis-Ökumene“ nennen könnte.

Der Durchbruch liegt also nicht so sehr in bestimmten theologischen Fortschritten, sondern in deren Verbreitung und in der Erfahrung des die ganze Breite des ökumenischen Spektrums umgreifenden Rezeptionsprozesses, der in der Geschichte der ökumenischen Bewegung so etwas wie einen ersten *Probelauf universalkirchlicher Lehrbildung* darstellt.

Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, die diesen Prozeß begleitet und für die Auswertung verantwortlich ist, steht darum vor der bisher kaum wahrgenommenen Aufgabe, neben der Auswertung der erreichten Übereinstimmungen und verbleibenden Differenzen konzentrierte Aufmerksamkeit auf diesen ökumenischen Lern- und Lehrbildungsprozeß als solchen zu verwenden.

3. Neuorientierung über das Ziel der sichtbaren Einheit

Während die Konvergenzerklärungen von Lima selbst die Erwartung wecken, die Kirchen um einige Schritte auf dem Weg zur sichtbaren Einheit der Kirche voranzubringen, stellen die Antworten der Kirchen deutlich vor Augen, daß über das Ziel der sichtbaren Einheit keinesfalls Klarheit, geschweige denn Einigkeit besteht. Es tritt deutlich hervor, daß die Diskussion um Modelle der Einheit⁵ alles andere als ausgestanden ist.

Allein die Form der Antworten, die eine eigene Untersuchung wert wäre, zeigt an, daß die Konvergenzerklärungen nicht von allen Kirchen unter derselben Fragestellung gelesen und bewertet wurden. Oftmals wurden die Texte nur als Hilfsmittel zum Studium der drei Themen, als Diskussionspapier, als Positionsbestimmung des Ökumenischen Rates oder als Ressource für bilaterale Dialoge oder für die eigene Lehrpraxis aufgenommen. Bei einer nicht unerheblichen Zahl von Stellungnahmen ist also die ökumenische Gemeinschaft nicht oder viel zu wenig im Blick. Das hat Konsequenzen für die Qualität der zum Ausdruck gebrachten Gemeinschaft. Denn in diesen Fällen können wegen des mangelnden Blicks auf die Gemeinschaft und auch auf nicht auszuschließende Mißverständnisse selbst positive Äußerungen und Zustimmungen zum Lima-Dokument noch nicht wirklich als Ausdruck einer Gemeinschaft im Glauben gewertet werden.

Gleichwohl manifestierte und manifestiert sich im Antwortprozeß so etwas wie ein Zusammenwachsen. Das läßt sich allein an dem Ernst der Stellungnahmen und dem zum Ausdruck gebrachten Respekt gegenüber dem ökumenischen Projekt der Konvergenzerklärungen ablesen. Auch das Gewicht der Formulierungen und Aussagen zu Taufe, Eucharistie und Amt, von denen die Kirchen bestätigen, daß sie gemeinsam getragen werden kön-

nen, ist nicht zu unterschätzen. Es ist sozusagen ein Feld von Gemeinsamkeiten abgesteckt, an dessen Grenzen die Verschiedenheiten nun um so deutlicher hervortreten.

In der Auswertung der kirchlichen Antworten wird darum im Hinblick auf das Ziel der sichtbaren Einheit deutlich, daß das Zusammenwachsen der Kirchen in der ökumenischen Gemeinschaft nicht darin besteht, daß man einander ähnlicher wird; man kommt einander näher und sieht darum auch die Unterschiede deutlicher. Gemeinschaft wächst darin, daß die Vielfalt und die Verschiedenheiten in einem gemeinsamen Rahmen zum Ausdruck gebracht werden. Wie tragfähig der Rahmen ist und wie die zutagegetretenen Verschiedenheiten, von denen man annehmen muß, daß sie verbindlich gemeint sind, nun zu interpretieren sind, ist allerdings noch offen. Der Ernstfall, daß innerhalb eines „konziliaren Prozesses“ die Verschiedenheiten auf ihre „Versöhnbarkeit“ hin zu überprüfen sind, ist eingetreten!

Daß eine neue Stufe des multilateralen ökumenischen Gespräches erreicht ist, kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Zunahme an Verbindlichkeit einige Kirchen zu Mahnungen veranlaßt hat. Eine reformierte Kirche und eine Quäkergemeinschaft geben ihrer Befürchtung Ausdruck, daß eine verbindliche Anerkennung des Lima-Dokuments sie aus der ökumenischen Gemeinschaft ausgrenzen würde⁶; zugleich mahnen die orthodoxen Kirchen, die die erreichte neue Stufe in der Geschichte der ökumenischen Bewegung ausdrücklich begrüßen, fast einhellig davor, dem Dokument und dem Prozeß schon irgendeine ekklesiale Bedeutung zuzuschreiben.⁷ Sie erinnern an die Toronto-Erklärung von 1950 und insistieren auf die dort getroffenen Vereinbarungen zur ekklesiologischen Neutralität des Ökumenischen Rates.⁸

Der einen Seite gehen die ekklesiologischen Implikationen des Lima-Prozesses zu weit, weil den Sakramenten und der Sakramentalität zu viel Bedeutung beigemessen werde, der anderen Seite gehen die Bestimmungen zur Sakramentalität der Kirche und des kirchlichen Amtes nicht weit genug, um im Lima-Dokument mehr als einen zwar erfreulichen, aber doch ekklesiologisch folgenlosen Diskussionsbeitrag zu sehen.

Die bislang diskutierten Modelle der „konziliaren Gemeinschaft“ und der „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ haben zwar Anhaltspunkte für die Zielbestimmung gegeben; sie leisten aber wenig für die *Deutung der sich aus dem Lima-Prozeß ergebenden Situation*. Künftig wird es also nicht ausreichen, nur das gemeinsame Ziel näher zu bestimmen. Vielmehr muß auch gefragt werden, wie der gegenwärtige Stand der ökumenischen Beziehungen

sich zu dem gemeinsam angepeilten Ziel verhält. Die Warnungen, daß man auch über das Ziel hinausschießen könnte, sind ernst zu nehmen.

4. Zur Methode der Konvergenz

Die mit den „Konvergenz“-Dokumenten eingeschlagene methodische Richtung stellt zweifellos bereits eine methodologische Erneuerung gegenüber der klassischen vergleichenden und auf Herstellung von Konsens ausgerichteten Methode des interkonfessionellen Gesprächs dar. Das Stadium konfessionskundlicher Betrachtung der ökumenischen Partner und der Versuche gegenseitiger Angleichung und Abgrenzung kann längst als überwunden angesehen werden.

Viele Antworten der Kirchen auf das Lima-Dokument zeigen, daß nicht nur in Lehrfragen, sondern auch in Fragen des kirchlichen Lebens „Konvergenzen“ erreicht worden sind. Lernprozesse haben sich ereignet und Erfahrungen der Bereicherung durch die ökumenischen Partner sind gemacht worden. Die Gemeinschaft ist durch die Bereitschaft, voneinander zu lernen, gewachsen und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kirchen gestärkt worden.

Die Breite der Beteiligung am Lima-Prozeß und die überwiegend positive Reaktion zeigen an, daß die Kirchen nicht mehr für sich allein die Fülle der christlichen Wahrheit beanspruchen und keineswegs mehr einen Standpunkt ekklesiologischer Selbstgenügsamkeit vertreten, sondern sich mehr und mehr einem Miteinander verpflichtet wissen, in dem die Gemeinsamkeiten, in aller Deutlichkeit aber auch die Differenzen ausgesprochen werden.

Das deutlichere Aussprechen der Differenzen erweckt zuweilen den Eindruck einer „Rekonfessionalisierung“⁹, und es erhebt sich die Frage, wie diese zu interpretieren ist. Dabei ist zu beachten, daß die Differenzen keineswegs parallel zu den traditionellen Scheidelinien zwischen den Kirchenfamilien, sondern auch quer dazu zum Ausdruck kommen. Es stellte ein wichtiges Ergebnis der ersten internationalen Auswertungstagung mit Vertretern der konfessionellen Weltfamilien im November 1986 in Venedig dar, daß die Unterschiede innerhalb einzelner Konfessionsfamilien oder Weltbünde sich oftmals als weiter erwiesen haben, als zwischen einzelnen Vertretern verschiedener Gruppen. Darum erscheint ein konfessionelles Raster angesichts des Trends zur Bewahrung, Wiederentdeckung und Erneuerung partikularer, kirchlicher Identitäten, der sich auch in anderen ökumenischen Projekten bemerkbar macht¹⁰, für die Auswertung und Weiterarbeit unangebracht. Dementsprechend wurde auch bei der vom Sekretariat für

Glauben und Kirchenverfassung koordinierten Auswertung bewußt auf eine Einteilung der Antworten in konfessionelle Gruppen verzichtet.

Wohl aber ist dem Gewicht partikularer kirchlicher Traditionen in ihren besonderen geschichtlich bedingten Ausprägungen und mit ihrer identitätsstiftenden Bedeutung künftig mehr Rechnung zu tragen als bisher. Die Debatte um Inkulturation und Indigenisation wäre fruchtbar zu machen, auch im Hinblick auf die alten europäischen Kirchen. Mit der methodischen Vorgabe, daß alle Kirchen aufgrund ihrer jeweils besonderen Situation eigene Traditionen und Formen ausbilden und ausbilden, müßten Überlegungen angestellt werden, welche Ausprägungen christlicher Tradition und Kultur als Ausdruck einer „legitimen“ Vielfalt gedeutet werden können oder auch wo und inwiefern sich Versöhnbarkeit oder Versöhntheit feststellen lassen. Gegebenenfalls wären geschichtliche Studien zu unternehmen, die besondere konfessionell geprägte Traditionen auf ihre kontextuelle Bedingtheit hin untersuchen, um sie in einem größeren Rahmen verständlich zu machen. Ein Beispiel einer solchen Studie, die aufzeigt, inwiefern als kirchentrennend angesehene Verschiedenheiten heute als einander ergänzend erscheinen können, ist von evangelischen und katholischen Theologen unter dem Titel „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ bereits vorgelegt worden!¹¹

Die Wiederentdeckung und bekräftigende Erneuerung spezifischer Unterschiede ist darum nicht unbedingt als ein Rückschritt zu werten. Solange dies nicht in Isolation von den anderen Kirchen, sondern in Gemeinschaft in einem eng definierten Kontext stattfindet, stellt sie weniger eine selbstgenügsame Abgrenzung von anderen kirchlichen Traditionen dar als vielmehr ein anerkennungswürdiges Bestreben: den Versuch, die in der eigenen unabschüttelbaren Geschichte wichtig gewordenen Aspekte des christlichen Glaubens festzuhalten und für andere belangvoll zu machen. Dabei hängt freilich alles davon ab, daß diese Aspekte als *partikulare Wahrheiten* aufgefaßt werden, die des Bezuges auf die Ganzheit der christlichen Tradition, der Überprüfung und der Relativierung dringend bedürfen.¹²

Wird die Methode der Konvergenz aber so aufgefaßt, daß sie die Kirchen in ihren Gemeinsamkeiten *und* Verschiedenheiten näher aneinander führt – und das sollte man tun –, dann stellt sie nicht länger nur eine Umgangsweise mit Dokumenten dar, in denen versucht wird, das Gemeinsame gemeinsam zu sagen, sondern dann beschreibt sie auch den Weg, auf dem versucht wird, die ökumenische Gemeinschaft selber voranzubringen.

Bei diesem Verständnis der Konvergenzmethode erscheint die im letzten Teil des Amtsdokumentes aufgeworfene Frage nach der gegenseitigen Aner-

kennung der Ämter dann allerdings als sehr verfrüht. Denn der allmählichen Annäherung der Kirchen wird wohl sehr viel mehr Zeit gelassen werden müssen. Überhaupt wurde im Lima-Dokument – vielleicht unbeabsichtigt – die Hauptaufmerksamkeit der Kirchen auf die juristische Problematik der gegenseitigen Anerkennung bzw. die gemeinsame Anerkennung ein und desselben Textes konzentriert. Die Antworten der Kirchen geben zu erkennen, daß dies übereilt gewesen ist. Die Rezipienten sind gewissermaßen überfordert gewesen, da ihnen zugemutet wurde, binnen kürzester Zeit den Weg des gegenseitigen Kennenlernens und Verstehens, zu dem die Kommissionsmitglieder Jahre gebraucht haben, nachzuholen. Insofern müssen die Erfahrung der Schwierigkeiten des interkonfessionellen Gesprächs und das Ringen, das den im Lima-Dokument möglich gewordenen Formulierungen vorausgegangen ist, auf lokaler und regionaler Ebene der Kirchen erst noch nachgeholt werden!

Das Lima-Dokument stellt freilich eine entscheidende Hilfe für dieses Zusammenwachsen dar. Aber die unerwarteten Verzögerungen allein im offiziellen Antwortprozeß lassen erahnen, wieviel Zeit der Prozeß ökumenischer Erfahrung und Begegnung noch zu erfordern scheint, der auf und zwischen allen Ebenen des kirchlichen Lebens nötig ist, um die in den Konvergenz-Erklärungen zum Ausdruck gebrachte Gemeinschaft nicht nur für Ökumene-Experten, sondern für das ganze Volk Gottes nachvollziehbar und erfahrbar zu machen.

Wenn die Konvergenz zwischen den Kirchen nicht allein auf logischer und verbaler Vereinbarkeit von Formulierungen beruhen soll, wäre darum zu überlegen, wie in der kommenden Zeit in *praktischer Hinsicht* die im Begriff von „*Katholizität*“ angesprochene Dimension der Zusammengehörigkeit und des Aufeinander-Angewiesen-Seins verwirklicht bzw. gefördert werden kann. Einige Antworten berichten bereits von Konsequenzen für ihre Liturgie und die Gestaltung des kirchlichen Lebens und geben insofern Beispiele, die sich lohnten, aufgegriffen zu werden. Auch wenn die Verantwortung für jeden Wandel zweifellos bei den Kirchen selbst liegt, ist es doch wichtig, daß die Kommission dies für ihre weiteren Planungen im Blick behält und die Kirchen nicht mit zu schnellen Schritten oder zu vielen verschiedenen Programmen überfordert.

5. *Neu sich stellende Fragen und Aufgaben*

Aus dem erweiterten Verständnis der Konvergenzmethode wäre die Konsequenz zu ziehen, daß die Einheitssuche durch Übereinstimmungen in der

Lehre noch deutlicher mit den anderen ökumenischen Einheitsbemühungen zu verbinden ist. Die gesuchte Einheit der Kirchen umfaßt ja, vereinfacht gesagt, die drei Dimensionen der Einheit im Glauben, die der Einheit in Gottesdienst und Gebet und der Einheit in Zeugnis und Dienst. In allen drei Dimensionen sind durch das Lima-Dokument – und die „Lima-Liturgie“ – zweifellos wichtige Erfolge erzielt worden. Gleichwohl liegt von dem Selbstverständnis der Kommission her der Schwerpunkt der Bemühungen auf den Fragen des Glaubens und der Lehre. Von daher wäre es hilfreich, den Anspruch so genau wie möglich zu bestimmen, der mit den im Bereich von Glauben und Lehre angestrebten Übereinstimmungen verbunden ist.

Die von den orthodoxen Kirchen und der katholischen Kirche angemeldeten Fragen und Vorbehalte gegenüber dem Status des Lima-Dokuments veranlassen zu der Frage, ob die etwaige Anerkennung der Einheit in gewissen Lehr- oder Glaubensfragen ein gemeinsames Lehramt voraussetzt oder ob es die Anerkennung eines gemeinsamen Lehramtes impliziert. Für die orthodoxen Kirchen ist die ekklesiale Autonomie, für die römisch-katholische Kirche der mit dem Apostolischen Stuhl verbundene Anspruch bedroht. Und von anderen Kirchen mit ihrer Vielfältigkeit des kirchlichen Lebens und des Ausdrucks des Glaubens her stellt sich außerdem das Problem der Nivellierung. Am deutlichsten artikuliert sich das an dem Unbehagen gegen die Vorschläge des Lima-Dokuments zum dreigestuften Amt.

Betrachtet man die Geschichte der Ausbildung der kirchlichen Lehre, ist festzustellen, daß sie immer von bestimmten Konflikten und Erfahrungen her bedingt war und daß von diesen aus bestimmte Akzente gesetzt und Abgrenzungen vollzogen worden sind. Wie kann da durch gemeinsame Lehrformulierungen die Gemeinschaft von Kirchen gestärkt werden, die doch in ganz unterschiedlichen Situationen und Konflikten leben und leiden? Beim Ausräumen von Hindernissen für die Gemeinschaft haben Lehrverhandlungen eine unbestrittene Bedeutung. Aber haben sie diese auch für den Aufbau derselben?

Eine weitere Frage stellt sich im Zusammenhang des Verständnisses der Lehre: Ist es eigentlich notwendig, zu einem widerspruchsfreien System von Aussagen zu kommen? Bis zu welchem Maße sind Widersprüche ertragbar oder unausweichlich? Oder anders gefragt: Gibt es Lehrfragen, um die der Streit vermeidbar ist, und gibt es Lehrfragen, um die unbedingt gestritten werden muß? Dahinter steht die Frage: Welches ist das Verhältnis zwischen Lehre und Glauben? – Verschiedene Interessen werden hier vermutlich aufeinander treffen: Das Interesse, durch die Lehre und ein autoritatives Lehramt die Gewißheit des Glaubens zu fördern, und das Interesse, die

Lehre als den fehlbaren, bruchstückhaften Versuch, den Glauben auszusagen, von dem niemals ganz faßbaren Glauben zu unterscheiden. Daher rührt der auch in den Antworten zu spürende Konflikt, daß die Suche der einen nach tieferer und vollerer Wahrheit des Glaubens von anderen als unzumutbare Erschütterung des bestehenden Geltungsanspruchs der kirchlichen Lehre und Verkündigung empfunden wird.

Im Zusammenhang der ökumenischen Einheitsbemühungen wäre es sicherlich sinnvoll, dem Kriterium der Widerspruchsfreiheit und logischen Vereinbarkeit nicht zu große Bedeutung beizumessen. So wie das Modell der Einheit durch Konsens zu dem Modell und der Methode der Einheit durch Konvergenz erweitert wurde, in dem voneinander abweichende Auffassungen nebeneinander bestehen können, wäre das Modell und die Methode noch ein weiteres Mal zu erweitern: Hin zu einer *konfliktorientierten* Methode und einem entsprechenden Modell. Neben und innerhalb der Suche nach Ausdruck von Gemeinschaft in Lehre, Gottesdienst und Dienst wäre auch Raum zu geben für den Streit, der sich eigentlich schon wegen der unterschiedlichen Perspektiven und Lebenssituationen der einzelnen Kirchen ergeben muß.¹³

Der erste Schritt in diese Richtung ist bereits getan. Die Feststellung unterschiedlicher oder gegensätzlicher Auffassungen zu einem Thema wird im Lima-Prozeß schon als Ausdruck einer gewissen Gemeinschaft anerkannt. Die Gegensätze stellen die Gemeinschaft oder das Gemeinschaftsbemühen nicht in Frage, sondern sind Ausdruck des Drängens, die Gemeinschaft durch Klärung weiterer Fragen voranzutreiben.

In diese Richtung ist weiter voranzuschreiten. Die Antworten der Kirchen legen es nahe. Die römisch-katholische Kirche legte für die Weiterarbeit einen Katalog der schwierigsten Kontroversthemata vor: Das Verständnis von Sakrament und Sakramentalität, die Frage der genaueren Bestimmung der apostolischen Tradition und die Frage nach der Entscheidungsautorität in der Kirche.¹⁴ Mit dem Aufgreifen dieser Fragen kämen auch die von den anderen Kirchen genannten Probleme, die im Lima-Dokument noch keine befriedigende Lösung gefunden haben, auf den Tisch; z. B. das Thema der Frauenordination oder des universalen Einheitsamtes. Bei der künftigen Orientierung an den hartnäckigen Kontroversfragen wäre gewährleistet, daß die ökumenischen Bemühungen die Suche nach *Gemeinschaft* mit der Suche nach der *Wahrheit* verbinden. Die als bedroht empfundene Inklusivität der ökumenischen Gemeinschaft und die notwendige theologische Tiefe, die leicht hinter Konsensformeln verschwinden kann, würden gewahrt bleiben können.

Zugleich wäre damit zwei weiteren Bedenken Rechnung getragen, die im Zusammenhang des Themas Einheit und Ekklesiologie stehen:

1. daß die Gebrochenheit, Unvollkommenheit und Vorläufigkeit aller kirchlichen Einheitssuche zu bedenken ist. Die vollkommene Einheit des Volkes Gottes ist ein eschatologisches Hoffnungsgut, wie es besonders an der Frage des *Verhältnisses von Israel und Kirche* deutlich wird. Dies ist sozusagen der Stachel im Fleisch der kirchlichen Einheitssuche. Das Lima-Dokument trägt dieser Problematik kaum Rechnung. Spätestens hier aber wird deutlich, daß die kirchliche Einheit letztlich nicht auf einem logisch widerspruchsfreien System von Lehrwahrheiten gebaut werden kann, da der Widerspruch zwischen der Einheit der Kirche und der Einheit des Volkes Gottes logisch und lehrmäßig befriedigend nicht zu lösen ist. Zugleich würde auch der Aspekt der Sendung, daß das Gottesvolk auserwählt ist, um Licht der Welt zu sein, wieder stärker ins Blickfeld treten.

2. hatten *Irrlehren und Häresien*, um die gestritten wurden, in der Geschichte der Kirche eine außerordentliche Bedeutung für die Manifestierung der kirchlichen Einheit und die gemeinsame Sprachfindung des Glaubens. Die altkirchlichen Bekenntnisse und Symbole der Einheit der Kirche z. B. sind ohne die Bedrohungen des Arianismus und der pneumatomachischen Irrlehren nicht zu verstehen. Der Streit ist insofern der „Sitz im Leben“ gerade der kirchlichen Einheit. Um so erstaunlicher ist es darum, daß in den bi- und multilateralen Einheitsgesprächen der letzten Jahre niemals irgendwelche Irrlehren oder Häresien erwähnt, bedacht oder verurteilt wurden. Weil die kirchliche Lehre nicht Selbstzweck ist, sondern dem Zeugnisauftrag zu dienen hat, kann und darf die ökumenische Suche nach Lehrübereinstimmungen nicht von gegenwärtigen Herausforderungen zum Zeugnis in den Fragen von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung absehen. Wenn mehr als eine ökumenische Scholastik angestrebt wird, ist künftig mehr Mühe darauf zu verwenden, heute wirksame Irrlehren und heute geübten Götzendienst zu identifizieren und auf diese Weise der *Fortschreibung kirchlicher Lehre* zu dienen.

6. Auf dem Weg zu einer ökumenischen Ekklesiologie

Die schwierigsten Fragen stellen sich im Zusammenhang einer ökumenischen Ekklesiologie. Viele Kirchen mahnen eine Klärung der ekklesiologischen Fragen an und nehmen bereits zur „impliziten Ekklesiologie“ des Lima-Dokuments Stellung.

Eine Ekklesiologie ist im Lima-Dokument aber gar nicht entfaltet, und es war auch nicht die Absicht der Kommission, dies zu tun. Die Äußerungen zur Ekklesiologie weisen in sehr unterschiedliche Richtungen. Bei aller Übereinstimmung, die sich bezüglich bestimmter Elemente ekklesiologischer Reflexion abzeichnet (z. B. trinitarischer Ansatz, Unterordnung der Kirche unter Christus, Einsatzpunkt bei der Berufung des ganzen Volkes, korporativer und ekklesialer Charakter der Sakramente), wird man nicht davon reden können, daß sich zwischen den Kirchen ein gemeinsames Kirchenverständnis anbahne. Vielmehr treten auch in bezug auf die Ekklesiologie die Unterschiede, die grundlegend das Selbstverständnis der Kirchen prägen, hervor.

Drängend ist das Problem einer ökumenischen Ekklesiologie auch, weil es um die Klärung des Selbstverständnisses der ökumenischen Gemeinschaft und ihres ekklesialen Charakters geht. Dabei stellt sich die Frage, ob die ökumenische Bewegung wirklich so etwas wie eine allgemeine Theorie von der Kirche braucht. Das bisherige Bemühen um ein allgemeines Modell oder Verständnis der einen Kirche ist gerade im Lima-Prozeß auf harte Grenzen gestoßen. Die am weitesten entwickelte ökumenische Vision von der Kirche als einer „konziliaren Gemeinschaft von Ortskirchen“, wie sie auf der 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates verabschiedet worden ist, hat in den kirchlichen Antworten auf das Lima-Dokument kaum Berücksichtigung gefunden, geschweige denn verbindende oder normative Kraft entwickelt! Vielmehr setzten die Kirchen ihr jeweiliges Kirchenverständnis zum Maßstab ihrer ekklesiologischen Urteile. Ist das nicht als eine ekklesiologische Grundentscheidung ernst zu nehmen?

In Betracht zu ziehen ist auch die Tatsache, daß in den Antworten immer wieder zu den ekklesiologischen Grundfragen, die gerade ausgeklammert bleiben sollten, Rückfragen oder Kritik geübt wurde. Das Lima-Dokument versuchte es, sakramentstheologische oder ontologische Festlegungen zu vermeiden, und betonte demgegenüber die Beziehungshaftigkeit und den Zeichencharakter der Sakramente. Die Kirchenfrage sollte im ökumenischen Kontext von unnötigen Festlegungen entlastet werden. Am Punkt der Frauenordination oder der Frage des Vorsitzes in der Zelebration der Eucharistie aber wurde z. B. besonders deutlich, daß die Kirchen auf eine ekklesiologische Grundorientierung nicht verzichten wollen.

So wäre z. B. für die Kirchen die Frage nach der Stellung der Kirche im Heilsgeschehen wichtig gewesen. An der Frage, wie die Kirche an den Bedingungen der bestehenden und vergehenden Welt und damit der Sünd-

haftigkeit teilhat, wären die unterschiedlichen Ansätze der verschiedenen Ekklesiologien der Kirchen klar hervorgetreten. Da man es versäumte, die Kirchen sich zu diesen Fragen äußern zu lassen, kamen die Differenzen nicht als unterschiedliche Konzepte auf den Tisch, sondern in der Form schwer auswertbarer Äußerungen und Vermutungen.

Ebenso wäre es auch nötig gewesen, auf die Frage einzugehen, wie die geglaubte Kirche und die vielen wirklich existierenden Kirchen aufeinander zu beziehen seien. Gewisse Elemente der im Lima-Dokument gefundenen Ekklesiologie erweisen sich vermutlich nur solange als konsensfähig, wie auf ihre Anwendung auf die ekklesiale Wirklichkeit der getrennten Kirchen mit ihren unterschiedlichsten Verfassungsformen verzichtet wird. Was vermag aber solch ein Konsens für das Miteinander der Kirchen zu leisten? An der Frage des universalen Einheitsamtes wäre dieses Problem evident geworden.¹⁵ Aber auch diese Frage wurde ausgelassen. Manche Antworten stellen die Frage, ob Einigungsverhandlungen unter Auslassung dieser Frage überhaupt Sinn machten.¹⁶

Zu Resignation besteht jedoch trotz aller dieser Probleme eigentlich kein Anlaß. Denn mit der Infragestellung der Möglichkeit oder Wünschbarkeit einer ökumenischen Ekklesiologie im Sinne einer einheitlichen Theorie von der Kirche ist das Unternehmen einer ökumenischen Ekklesiologie keineswegs in Frage gestellt – im Gegenteil, es ist die Chance einer Besinnung über Ziel, Absicht und Methoden einer solchen Ekklesiologie gegeben.

Im Hinblick auf das Geheimnis des Glaubens an den Dreieinigen Gott ist ja geradezu davor zu warnen, nach einer allgemeinen Theorie von der Kirche zu suchen. Schnell wäre der Übergang zu einer Weltanschauung vollzogen und der Geheimnischarakter aufgegeben. Eine Ekklesiologie, die in sich eine Vielzahl ekklesiologischer Perspektiven vereinigte, würde demgegenüber prinzipielle Offenheit bewahren und auch andere Vorteile haben. Auch wenn eine solche Ekklesiologie intellektuell vielleicht weniger befriedigend wäre, wäre der *Dienst*, den eine multiperspektive Ekklesiologie leisten könnte, keinesfalls gering – im Gegenteil: der Dienst einer solchen Ekklesiologie für die einzelnen Kirchen und ihren gemeinsamen Zeugnisauftrag von dem einen Gott rückte ganz in den Vordergrund. Dieser Dienst bestände nicht allein in der Orientierung an gemeinsamen Grundlagen und Zielvorgaben, sondern auch in geschwisterlicher Beratung und Kritik. Die Einheit der Kirchen und ihrer Kirchenverständnisse würde nicht auf logischer Vereinbarkeit begründet sein, sondern auf einer Art Weg-Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft bestände nicht in Konformität, sondern in der

von allen Unterschieden unberührten Gemeinsamkeit im Grund und Ziel der jeweiligen kirchlichen Existenz sowie der Bereitschaft und Fähigkeit zu gegenseitiger Rechenschaftsablage.

Das würde auf eine Ekklesiologie hinauslaufen, die als Wissenschaft weniger normativ oder präskriptiv arbeiten würde, sondern vielmehr *perzeptiv* und *interpretierend*. Der Akzent läge nicht länger auf der Versöhnung unterschiedlicher Konzepte von Kirche, sondern auf der *Verständigung* über die unterschiedlichen Anliegen und Gesichtspunkte, die den jeweiligen Ekklesiologietypus prägten.¹⁷ Die Diskussion bliebe damit auch geöffnet für neue Einsichten oder Infragestellungen, die aufgrund neuer Entwicklungen und des Wandels der Lebenskontexte der Kirchen relevant werden. Nicht allein Kirchen aus der sog. Dritten Welt haben das Bedürfnis danach wiederholt geäußert, sondern in besonderer Deutlichkeit auch der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR.¹⁸

Langfristig wird es nicht ausreichen, allein aus den Gemeinsamkeiten, die im Erbe von Schrift und Traditionen zu finden sind, zu schöpfen. Künftig wird es auch darauf ankommen, die Gemeinsamkeiten im Hinblick auf die Aufgaben und die sich heute stellenden Probleme voranzutreiben, d. h. die Frage nach der christlichen Botschaft für die Gemeinschaft der Glaubenden *heute* immer wieder neu zu stellen.¹⁹ Die kritische und vorwärtsweisende Funktion einer so betriebenen Ekklesiologie läge darin, die existierenden Konzepte von Kirche auf ihr besonderes Anliegen und ihren Wirklichkeitsbezug hin zu untersuchen und auf ihre jeweilige Situationsgemäßheit und Treue zum Evangelium zu überprüfen.²⁰

Der Verwirklichung einer solchen Ekklesiologie steht nichts im Wege. Sie ist im Grunde genommen unmittelbar machbar. Es muß nur dazu angeleitet werden, daß die einzelnen Kirchen die Frage nach den eigenen und den noch fremden kirchlichen Selbsteutungen mit allem ökumenischen Ernst aufnehmen und so reflektieren, daß sie für die ökumenischen Partner nachvollziehbar werden. Es geht ja um nichts anderes als um die Begründung einer verbindlichen Weggemeinschaft im Blick auf die anstehenden ekklesiologischen Fragen. Der Lima-Prozeß hat die Kirchen bereits auf den Weg gebracht. Jetzt kommt es darauf an, mit den bereits gewonnenen Konvergenzen und Einverständnissen zu wuchern und – unter geklärten Vorzeichen – in der begonnenen Weg- und Lerngemeinschaft entschlossen voranzuschreiten und auf diese Weise der Einheit entgegenzuwachsen.

- 1 S. Vorwort des Lima-Dokuments, S. 8; die Verlängerung bis Dezember 1985 wurde im August 1983 in Vancouver beschlossen, s. Bericht aus Vancouver '83, Frankfurt 1983, 73.
- 2 Vorwort S. 7.
- 3 S. z. B. die Auflistung bei Harding Meyer, Der Einfluß des konfessionellen und kirchlichen Eigenverständnisses auf die Rezeption des BEM-Dokuments und die Konsequenzen einer solchen Rezeption, in: Studienheft Nr. 17 der Konferenz Europäischer Kirchen, Europäischer Kontext und die Rezeption des Lima-Dokuments, 36–38.
- 4 S. z. B. die skeptischen Anfragen von Erwin Fahlbusch, Einheit der Kirche, Eine kritische Betrachtung des ökumenischen Dialogs, Theologische Existenz heute Nr. 218, München 1984.
- 5 Vgl. die Dokumentation des letzten Standes der Diskussion im Rahmen von Glauben und Kirchenverfassung in: Minutes of the Meeting of the Standing Commission 1979 Taizé, FO-Paper No. 98, 69–75.
- 6 S. in: Churches respond to BEM, ed. by Max Thurian, WCC Geneva 1987 Vol III p. 180: „We consider that acceptance of BEM as it stands would give the impression that the present church structure of the presbyterial-synodal Reformed churches is not legitimate.“ und a.a.O. Vol III p. 301: „In the light of these affirmations, we must report that a sense of exclusion from the current draft of „Baptism, Eucharist and Ministry“ weighs heavily on Friends. This comes from its emphasis on the sacramental experience and hierarchical ordering of the church.“
- 7 Z. B. Finnish Orthodox Church, in: Churches respond to BEM, a.a.O. Vol II p. 25: „The BEM document cannot have any ecclesiological status, because only the churches themselves, acting either together or separately, could give such a status.“ vgl. Ecumenical Patriarchate of Constantinople in: Churches respond to BEM, a.a.O. Vol III p. 1.
- 8 Besonders deutlich: Ecumenical Patriarchate of Constantinople, in: Churches respond to BEM, a.a.O. Vol III p. 5: „It is true that in the Declaration it is said that the WCC exists so that the different churches can confront their differences, and that no church is obliged to alter its ecclesiology because it is a member of the Council. But it is feared that BEM, with its known dimension, may go beyond the theses and guarantees given by the Toronto Declaration in respect to the ecclesiological identity of each church.“
- 9 Vgl. H. Meyer, a.a.O. 39.
- 10 S. z. B. den Bericht von der fünften internationalen Konsultation vereinigter und sich vereinigender Kirchen in Potsdam Juli 1987: Gemeinsam auf dem Weg zur sichtbaren Einheit, Kirchenkanzlei der EKU, Berlin 1988.
- 11 Lehrverurteilungen – kirchentrennend? I, Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute, hrsg. v. K. Lehmann und W. Pannenberg. Freiburg und Göttingen 1986.
- 12 Ein wegweisendes Denkmodell findet sich bei: E. Schlink, Ökumenische Dogmatik. Grundlegung. Göttingen 1983, 696. Beachte auch den Hinweis auf die Notwendigkeit der Buße und der gegenseitigen Bekehrung!
- 13 Darauf wurde schon 1975 hingewiesen: „Perhaps, given our differences of approach, it is unwise to try to define the Christian Community as a neutral, stormfree place, transcending the world's battles, rescuing for the peace of God both those who war and those who are warred upon. Perhaps it would be better to acknowledge that the Church is engaged in the world, and that it is therefore necessarily varied, a fellowship of many forms rather than one, open to new insights and ready to bear conflict. It would be, then, as one member of our group put it, a 'space for confrontation in Christ' . . .“, Zit. nach A. v. d. Bent, Vital Ecumenical Concerns. Sixteen documentary surveys, Geneva 1986, 84.
- 14 Roman Catholic Church in: Churches respond to BEM a.a.O. Vol VI p. 6–9; oder Herder-Korrespondenz 42 (1988) 29f.

- ¹⁵ S. Lukas Vischer, After the debate of Collegiality, in: The Ecumenical Review, Nr. 3/1985, 306-319.
- ¹⁶ Z.B. die Ev.-Luth. Kirche in Frankreich und die Evangelische Kirche A.B. von Elsaß-Lothringen.
- ¹⁷ In seinem für die internationale Auswertungstagung in Turku im Juli 1988 erstellten Bericht über die Stellungnahmen der Kirchen zu ekklesiologischen Fragen hat es Anton Houtepen bereits unternommen, vier verschiedene „Typen“ von Ekklesiologie zu unterscheiden: Danach erscheint Kirche wesentlich a) als Geheimnis und Sakrament, b) als „creatura verbi“, c) als unvollkommene, vorläufige Gestalt des Reiches Gottes oder d) als prophetisches Zeichen.
Wichtig ist es zu bemerken, daß diese Typen sich nicht auf ein konfessionelles Schema zurückführen lassen. Verschiedene Mitglieder einer Konfessionsfamilie ordnen sich oft verschiedenen Ekklesiologietypen zu. Zuordnungen zu dem einen oder anderen Typ lassen sich oft auch nicht eindeutig entscheiden. Die verschiedenen Typen schließen einander eben nicht aus, sondern setzen die Akzente verschieden oder starten an verschiedenen Problemen!
- ¹⁸ „... eine Tatsache, die in den Konvergenzerklärungen überhaupt nicht reflektiert wird, aber unseres Erachtens ein unverzichtbarer Bestandteil jedes Gespräches über das Amt sein muß: die Krise, in der das ordinierte Amt in der Welt und der Kirche von heute steht. Im Zusammenhang der radikalen geistigen und gesellschaftlichen Veränderungen in der Welt ist es zu einer (...) Unsicherheit im Verständnis und in der praktischen Ausübung des ordinierten Amtes gekommen... Diese Probleme werden nicht gelöst, sondern nur noch verstärkt durch das weithin zu beobachtende Nichtwahrhabenwollen der Situation oder durch eine administrative Festigkeit. Eine offene oder latente Resignation ist die Folge dieses Prozesses“, S. 26/27 des Originals der Stellungnahme des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR; auf Engl. in: Churches respond to BEM, Vol V p. 146.
- ¹⁹ Damit würde ein Anliegen vieler offizieller Stellungnahmen aufgenommen; vgl. Nr. 15 im Bericht der Arbeitsgruppe zu „Schrift und Tradition“ auf der Auswertungskonultation 1988 in Turku (demnächst veröffentlicht in: Minutes of the Meeting of the Standing Commission in Boston 1988): „Churches are called, not only to appeal to Scripture and traditions as determined authorities of the past, but also to actualize anew the message of the texts under the guidance of the Holy Spirit for the community of faith today.“
- ²⁰ Ein hermeneutischer Rahmen dafür war im Grunde genommen bereits in Accra 1974 vorgeschlagen worden! Für die Amtsdiskussion formuliert, hieß es da: „Die Form, die das ordinierte Amt in jeder kirchlichen Tradition annimmt, beruht auf der Wechselwirkung dreier Elemente: 1. der Vorgegebenheit des Auftrages Jesu und des Empfanges des Heiligen Geistes; 2. den sich wandelnden Strukturen der Gesellschaft; 3. der Antwort der Kirche, im Heiligen Geist, auf diese sich wandelnden Strukturen in ihrer sozialen Umwelt“, G. Müller-Fahrenholz (Hrsg.), Accra 1974. Beiheft zur ÖR 27, 114f.